

Ökumenischer Abschlussgottesdienst der Woche für das Leben am 3. Mai in der Lukaskirche im Asklepios Fachklinikum, Göttingen

Lesung Markus 2

*1 Und nach etlichen Tagen ging er wiederum nach Kapernaum; und es sprach sich herum, dass er im Hause war. 2 Und bald versammelten sich viele, so dass sie nicht Raum hatten, auch draußen vor der Tür. Und er sagte ihnen das Wort. 3 Und es kamen welche zu ihm, die brachten einen Gelähmten, von vieren getragen. 4 Und da sie nicht zu ihm kommen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, und gruben es auf und ließen das Bett hernieder, auf dem der Gelähmte lag. 5 Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten:
11 Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! 12 Und da stand er auf, nahm sein Bett und ging hinaus vor allen, so dass sie sich alle entsetzten und preisten Gott und sprachen: Wir haben so etwas noch nie gesehen.*

So etwas haben wir noch nie gesehen – auf diesem Ton endet das Evangelium heute,

Liebe Gemeinde!

Was schwingt alles mit in diesen Worten:

Zweifel: So etwas haben wir noch *nie* gesehen - das kann doch nicht wahr sein!?

Da ist ein Mensch krank, gelähmt, der wird auf einer Trage zu Jesus gebracht - Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm deine Matte und geh nach Hause! Und der steht auf, nimmt seine Matte und geht – mehr wird nicht erzählt. Zauberei? Ein Wunder? Betrug? Kann das stimmen? So fragen wir auch heute und manche versuchen, das Wunder dann wegzuerklären. Vielleicht sei die Lähmung nicht organisch bedingt gewesen, und deshalb habe eine psychische

Veränderung die Heilung bewirkt - oder aber es sei einfach eine vorübergehende Erkrankung gewesen ... Letztlich sind solche Erklärungsversuche ja nichts anderes als ein Ausdruck genau desselben Zweifels, den vielleicht mancher der Menschen in dieser Hütte in dieser Situation auch befallen haben mag: so etwas haben wir noch nie gesehen. das deckt sich nicht mit unserer Erfahrung, das kann doch nicht wahr sein.

Hier Zweifeln ist natürlich - aber wir werden dem Zweifel mit irgendwelchen Erklärungen nicht beikommen. Es geht ja gerade um das Unerklärliche hier – dass die Begegnung mit Jesus, mit Gott, Wunderbares geschehen lässt. Da bricht sich eine göttliche Wirklichkeit Bahn in unserer begrenzten Menschlichkeit. Gott durchbricht Grenzen. Gotteserfahrung setzt menschliche Erfahrung außer Kraft.

Unser Glauben entscheidet sich nicht an der Frage, ob wir das bezweifeln oder nicht, sondern ob wir im Zweifel offen bleiben dafür, dass das Erzählte wahr sein *könnte* ...

In diesem Satz schwingt deshalb für mich auch eine große **Sehnsucht** mit:

So etwas haben wir *noch* nicht gesehen – aber wenn wir es doch sehen könnten, wenn wir es doch glauben könnten... Ein Mensch, der aufs Wort gesund wird. Ich stelle mir vor wie jemand das erlebt, die als Kranke dabei ist, die sowas sieht, die davon hört. Wenn ich doch auch so wunderbar geheilt würde, wenn ich doch auch wieder gehen könnte ... Wenn meine engen Grenzen doch auch so wunderbar erweitert würden ... wenn ich mich einlassen könnte darauf, an diese Möglichkeit zu glauben ...

Das wäre ein ganz schönes Wagnis. Wir brauchen unsere Grenzen ja auch: wir sortieren in krank und gesund, heilbar und unheilbar, medizinisch bewiesen und Scharlatanerie ... Solche Grenzziehungen geben uns Halt.. Gut wenn man von sich sagen kann: ich bin gesund – oder zumindest: meine Krankheit ist heilbar – schlecht, wenn man auf der anderen Seite der Grenze landet: krank, aufgeben, ein "hoffnungsloser Fall", wie wir so verräterisch sagen, weil wir in

unserem Glauben an Wissenschaft und Medizin meinen, alles schon gesehen zu haben, alles vorhersehen zu können.

Aber diese Geschichte endet auf einem anderen Ton: so etwas haben wir noch nie gesehen – und trotzdem ist es passiert. Aus Sicht des Glaubens gibt es keinen hoffnungslosen Fall: dieser Gelähmte steht auf und geht.

Noch etwas schwingt mit für mich in diesem Satz:

Bewunderung und **Respekt** vor den Vieren, die sich so für diesen Kranken einsetzen. Die eben nicht sagen, hoffnungslos, da kann man nichts machen, Hauptsache mich trifft es nicht. Sondern die sich solidarisieren und sich in dieser überraschenden und auch unglaublich fantasievollen Weise für diesen Kranken einsetzen. Wir hören ja noch nicht mal was darüber, in welchem Verhältnis die zueinander stehen: ist das ein Freund? ein Familienmitglied? oder nur jemand, den sie krank auf der Straße angetroffen haben? Das scheint dem Erzähler nicht wichtig, wichtig ist nur, dass sie etwas tun – und nicht wenig. Man muss sich das vorstellen

Ein Haus, ein normales Wohnhaus damaliger Zeit, wir würden das wohl eine Hütte nennen, Lehmziegel, eine Lehmschicht auf dem Dach mit Holzgeflecht. Das Haus ist voll. Viele Leute wollen Jesus hören und sehen. Der Erzähler erwähnt eigens, dass es keinen Platz mehr gibt, bis zur Tür. Also, keine Chance, in das Haus hineinzukommen, schon gar nicht für einen Gelähmten. Jesus scheint unerreichbar.

Nun geben die Vier aber nicht einfach auf, nein, sie finden einen kreativen und auch etwas frechen Weg ins Haus hinein. Sie steigen auf das Dach, decken das Holzgeflecht ab und graben sich durch den Lehm, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt. Dann lassen sie den Kranken auf seiner Trage direkt mitten in die Menge zu Jesus hinab, gewissermaßen in seinen Schoß. Zack.

Der kann augenscheinlich auch gar nicht anders als sofort zu reagieren. Und sagt nun nicht etwa: hinten anstellen, oder kommen Sie morgen wieder oder wo ist Ihre Versichertenkarte.

Sondern der wendet sich dem Kranken zu und zwar – und das scheint mir sehr, sehr wichtig: wegen ihres Glaubens. Des Glaubens der vier

Träger! Das beeindruckt ihn: dass sie ihm aufs Dach gestiegen sind. Sowas hat vielleicht auch Jesus noch nie gesehen.

Liebe Gemeinde hier in der Lukaskirche, ich wünsche mir solche Kreativität, solche Fantasie, solchen Glauben und solche Hoffungsbereitschaft auch für uns. Dies ist der ökumenische Abschlussgottesdienst der Woche für das Leben.

„Gemeinsam mit Grenzen leben“ heißt das Motto – und nach diesem Text müsste ich eigentlich hinzufügen: Gemeinsam Grenzen überwinden. Grenzen nicht als gegeben hinnehmen oder jedenfalls nicht jede Grenze als gegeben hinnehmen.

Grenzüberschreitend, so verhalten sich die Vier in unserer Wundergeschichte. Sie überschreiten die Grenze, die sie von dem Kranken trennt. Sie überschreiten die Grenze, die diesen Kranken von Jesus trennt. Und sie überschreiten damit die Grenze, die Krankheit von Heilung trennt .

Alle diese Grenzen verlieren im Angesicht Jesu ihre Trennschärfe. Diese Wundergeschichte erinnert uns: Wir wissen doch, dass die Grenze zwischen krank und gesund genauso trügerisch ist wie die zwischen alt und jung, stark und schwach, klug und dumm. Unser Leben teilt sich nicht schwarz oder weiß, meist bewegen wir uns doch irgendwo dazwischen, im Graubereich. Wo ist denn da die Grenze? Wer könnte denn wirklich von sich sagen: ich bin gesund. Setzen wir nicht vielmehr da Grenzen, wo wir uns etwas vom Leib halten wollen? Wo wir uns in unseren Gewohnheiten gestört fühlen? Wo wir an unsere Ängste erinnert werden - und unsere Schwächen? Unsere Grenzen sind künstlich, sie verschieben sich permanent, erscheinen je nach eigenem Standpunkt in anderem Licht. Und sind vor Gott absolut bedeutungslos.

Gott ist derjenige, der Grenzen setzt, seit er in der Schöpfung Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Feste und Wasser geschieden hat, das Lebensfeindliche vom Leben. Dem Leben Raum gegeben hat. Er aber ist damit derjenige, der Grenzen aufheben und neue Räume eröffnen kann. Menschliche Grenzziehungen sind vor ihm wie nichts. Sie können uns Menschen voneinander trennen - aber keinen

Menschen von ihm. Ich finde diese Einsicht befreiend. Das Dach öffnet sich und Luft kommt herein – wie geistlos sind doch oft unsere Grenzziehungen, wie unmenschlich und manchmal auch brutal. Mir erzählt gerade vor ein paar Tagen eine Schülerin mit einer Gehbehinderung: Dass sie nicht richtig gehen könnte sei schlimm. Die Schmerzen beim Gehen täten weh. Aber viel schlimmer sei es nicht dazu zu gehören. Krüppel gerufen zu werden auch wenn das liebevoll gemeint sei. Mitleid zu spüren, weil auch das sie ausschließe.

Die Vier in unserer Geschichte setzen sich über Grenzen hinweg – und vielleicht ist das das größte Wunder. Wunder sind ja im Kern Ereignisse, die Grenzen sprengen – die Grenzen der Erfahrung, die Grenzen des gesunden oder auch des wissenschaftlichen Verstandes. Manchmal denke ich, wir verlernen das Wundern, wir trainieren uns das gegenseitig ab. Es gibt ein schönes Lied der Popgruppe 'Wir sind Helden': "Die Zeit heilt alle Wunder":

*Du kommst auf die Welt um ihr den Kopf zu verdrehen
Du lachst über Hunde und deine eigenen Zehen
Du bleibst - kaum kannst du laufen - alle zwei Meter stehen
und fällst auf die Knie, um noch ein Wunder zu sehn
Und am nächsten Wunder ziehen sie dich vorbei
Der der dich am Arm hält, zählt bis drei
Und es geht vorbei, es geht vorbei
Es geht vorbei, es geht vorbei*

Liebe Gemeinde:

das ist natürlich das Vierte, was mitschwingt in diesem Satz:
so etwas *haben* wir noch nicht gesehen, das **Wundern**.
Lassen wir uns das Wundern nicht nehmen -
Warum kann nicht passieren, was wir noch nicht gesehen haben?
Halten wir die Augen offen ... und das Dach!

Amen